

Im ersten Teil »Ethnische, sprachliche und religiöse Pluralität« fallen die drei Beiträge sehr knapp aus, bieten aber einen ersten Einstieg in die Problematiken der multikonfessionellen und multiethnischen Länder der Stephanskronen, in denen die Geistlichen verschiedener Konfessionen als zentrale Akteure des Kulturtransfers wirkten. Das zeigt sich am Beispiel einer kleinräumigen Struktur zu einem umgrenzten Zeitpunkt – Barnabás Guitman für Oberungarn im 16. Jahrhundert – ebenso wie in der größeren Perspektive bei András Vizkelety.

Am meisten zu überzeugen weiß der zweite Abschnitt, in dem es um die »Politische Kultur« geht. So untersucht beispielsweise István Fazekas die ungarische Hofkanzlei, wobei er mit Hilfe kollektivbiographischer Ansätze die große Bedeutung humanistischer Kontaktnetze für den Kulturtransfer verdeutlicht. András Forgó hingegen zeigt, auch unter konzeptueller Bezugnahme auf deutsche Forschungen zur symbolischen Kommunikation, wie der zum Katholizismus konvertierte landesfremde Erzbischof Christian August von Sachsen-Zeit einerseits zum Vermittler des tridentinischen Programms wurde, andererseits aber in der Ständeversammlung zugleich eine irenische Linie einbrachte.

Im dritten Abschnitt zu den »Orden« finden sich zwei Beiträge zu den Paulinern als in Ungarn gegründeten Orden, und einer zu den Zisterziensern. Maria-Elisabeth Brunert bietet einen gelungenen Überblick über den Paulinerorden, der allein durch seine Schwerpunktverlagerung von Ungarn nach Polen wesentlich am Kulturtransfer beteiligt war. Sie macht zugleich die interessante Beobachtung, dass mit der Aufwertung des ordenseigenen Studiums in den Provinzen – sie spricht von »Verprovinzialisierung« (145) – die Bedeutung der Pauliner im Kulturtransfer sank, da sie nicht mehr auswärts studierten.

Im abschließenden Abschnitt zu »Kunst, Kultus und Gelehrtenwelt« wird einerseits die Bedeutung von Familien als Träger des Kulturtransfers, seien es die adeligen Eltz oder Stadion (Ludolf Pelizaeus) oder die bürgerlichen Bucholtz (Judit Bogár), andererseits die Verbindung des ungarischen mit dem osmanisch beherrschten Raum deutlich. Xénia Golubs Beispiel von Ikonen aus der Zeit um 1700 zeigt zum Beispiel einen über Serbien verlaufenden Kulturtransfer, der seinen Ausgangspunkt auf dem Berg Athos hatte.

In der Gesamtschau liegt ein Sammelband vor, der den anhaltenden Wert des Ansatzes des Kulturtransfers zeigt und für den ungarischen Raum fruchtbar macht. Vor allem verdeutlicht er eindrucksvoll die Vielfältigkeit des Transfers, der sich häufig eben nicht rein bilateral gestaltete, sondern vielfach verflochten war. Auffallend ist ein gewisser Schwerpunkt auf dem »Hochkulturellen«, eine noch stärkere Hinzuziehung des Transfers kultureller Praxis und Praktiken wäre wünschenswert gewesen. Aber auch so ist mit dem Band ein vielfarbiges Panorama entstanden, das mit der Akzentuierung der kirchlichen Akteure als Träger des Kulturtransfers eine wichtige Perspektive einnimmt. Diese Akteure transferierten nicht nur genuin theologisches Wissen, sondern weitaus mehr – das machen die versammelten Beiträge des Bandes sichtbar.

*Dennis Schmidt*

ANDREA STRÜBIND, KLAAS-DIETER VOSS (HRSG.): Märtyrerbücher und ihre Bedeutung für konfessionelle Identität und Spiritualität in der Frühen Neuzeit (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 109). Tübingen: Mohr Siebeck 2019. VI, 258 S. ISBN 978-3-16-156538-0. Geb. € 89,00.

Männer und Frauen, die bereit waren, für ihren Glauben zu sterben, galten in der christlichen Überlieferung von jeher als faktisch unentbehrliche Glaubenszeugen. Das änderte sich auch nicht mit der Kirchenspaltung, nur dass jetzt die Opfer der europäischen

Religionskriege und einer intoleranten Kirchenpolitik einer andersgläubigen christlichen Obrigkeit einen prominenten Platz im kollektiven Bewusstsein einzunehmen begannen. Namentlich protestantische Autoren legten Wert darauf, die Erinnerung an die Opfer von großangelegten Verfolgungskampagnen festzuhalten, und schufen regelrechte Märtyrerbücher. Das bekannteste Dokument dieser Art sind die *Acts and Monuments* von John Foxe, ein Werk, das erstmals 1562 erschien, mehrere Auflagen erlebte und für den englischen Protestantismus bis weit ins 19. Jahrhundert identitätsstiftend wurde. Aber auch in Frankreich oder in den Niederlanden entstanden entsprechende Chroniken der Verfolgung. Der vorliegende Sammelband setzt sich mit diesen Märtyrerbüchern in einer vergleichenden Perspektive auseinander.

Einleitend gibt Peter Burschel einen knappen Überblick über unterschiedliche Modelle des Martyriums in der Frühen Neuzeit. Bei den Täufern wurde oft die Bereitschaft der Glaubenszeugen zum Leiden, die »Leidsamkeit«, betont. Dieses Leiden wurde entsprechend drastisch dargestellt. Anders verhielten sich die Dinge im Luthertum. Burschel wählt hier als Beispiel freilich kein Märtyrerbuch im eigentlichen Sinne, sondern ein literarisches Werk, das Drama »Katharina von Georgien« von Gryphius. Hier wird eher die Verachtung der Märtyrerin für die Güter dieser Welt betont und die Unfähigkeit weltlicher Klugheitslehren das irdische Leiden zu lindern. Schließlich gibt es das Modell des gegenreformatorischen katholischen Märtyrers, etwa in den Jesuitendramen. Hier wird das Leiden geradezu zur Leidenschaft und rückhaltlos als demonstratives Zeugnis des Glaubens, das Ungläubige und Häretiker zum wahren Glauben bekehren kann, gefeiert. Das Leiden ist hier eine Waffe im konfessionellen und religiösen Kampf.

Auch theologisch wurde und wird das Martyrium in den christlichen Kirchen recht unterschiedlich bewertet, das verdeutlicht der Beitrag von Martin Ohst, der die Vorstellung vom Märtyrer als Vorbild für das Luthertum grundsätzlich verwirft. Ausschlaggebend ist hier die lutherische Gnadenlehre, die die Möglichkeit, sich Verdienste gegenüber Gott zu erwerben oder gar zum Helden des Glaubens zu werden, ausschließt. Als Historiker wird man diesem Argument des Theologen freilich entgegenhalten, dass für das Fehlen eines stärker ausgeprägten lutherischen Märtyrerkultes vielleicht doch andere Faktoren ausschlaggebend waren. Faktisch sah das Luthertum sich im Heiligen Römischen Reich nach 1555 durch das Reichsrecht geschützt, und auch wenn Lutheraner etwa in den österreichischen Erblanden durchaus verfolgt wurden, kam es doch zu keinen Massenhinrichtungen oder Massakern wie in den Französischen Religionskriegen. Im Übrigen wurde Luther als Kämpfer gegen Rom durchaus heroisiert und nahm auch eine sehr prominente Position in den Historien der »Heiligen ... Martyrern« des Ludwig Rabus ein, die ab 1552 in mehreren Bänden erschienen und die Martin Treu in seinem Beitrag behandelt. Der vierte Band dieses Werkes ist sogar primär der Biografie Luthers gewidmet, auch wenn daneben noch andere Gestalten wie Savonarola kurz Erwähnung finden. Was man freilich konstatieren kann, ist, dass man im Luthertum nicht unbedingt eines gewaltsamen Todes sterben musste, um als heroischer Glaubenszeuge zu gelten; dafür war Luther ja das beste Beispiel.

Diese Problematik stellte sich für englische Protestanten anders dar. Die ca. 300 Märtyrer, die die Verfolgung von Nicht-Katholiken unter der Herrschaft Marias der Katholischen zwischen 1553 und 1558 schuf, blieben auch dank der Arbeit von John Foxe (1517–1587) ein ewiges Mahnmal für die *Church of England*, oder doch zumindest für jenen Flügel dieser Kirche, der sich als Teil einer umfassenden Gemeinschaft der reformierten Kirchen in Europa verstand. Gabriele Müller-Oberhäuser stellt diese Zusammenhänge in ihrem Kapitel über Foxe überzeugend dar und geht auch auf die Publikationsgeschichte der *Acts and Monuments* ausführlich ein. Foxe stellt Leiden und Tod der Märtyrer in

einen eschatologischen, heilsgeschichtlichen Kontext. Dies geschah in Frankreich vonseiten der Hugenotten sehr viel weniger, wie Jeremia Martin (über Crespins *Livre des Martyrs*) deutlich macht. Vor allem fehlte jede Andeutung, dass in Frankreich oder auch nur in Genf Gottes Königreich auf Erden seine Verwirklichung finden würde. Dafür war die Lage der Hugenotten auch in Frankreich eine zu ungünstige.

Der Band setzt sich primär mit protestantischen Märtyrerbüchern auseinander, wobei auch die Täufer und Quäker Berücksichtigung finden. Ein Beitrag, von Reingard Esser, ist freilich dem Umgang der Katholiken in den Niederlanden mit der Erinnerung an die eigenen Glaubenszeugen, die Opfer protestantischer Exzesse geworden waren, gewidmet. Auffällig ist hier, dass man von katholischer Seite die eigenen Märtyrer lange Zeit eher ignorierte, eine ausgeprägte Verehrung für die Opfer der Aufständischen gab es jedenfalls zunächst nicht. Zum Teil mag das daran gelegen haben, dass der Kampf gegen die Spanier anfangs auch von Katholiken unterstützt wurde, oder diese zumindest neutral blieben. Ein allzu starker Hinweis auf die vermeintlichen oder wirklichen Gräueltaten der Soldaten der Republik hätte außerdem die Re-Integration der nördlichen Provinzen in das Gefüge der spanischen Niederlande erschwert. Erst nach Abschluss des Waffenstillstandes von 1609 und erst recht nach Wiederaufnahme der Kämpfe 1621 erschien eine größere Zahl von Werken, die sich mit den katholischen Opfern des Bürgerkrieges, etwa den Mönchen der Kartause von Roermond, die 1572 ermordet worden waren, auseinandersetzte und ihr Andenken wachhielt. Wie Esser zutreffend bemerkt, führte der Waffenstillstand von 1609 weniger zu einer Aussöhnung zwischen den südlichen und nördlichen Niederlanden, sondern zu einer Neubestimmung der Identität der beiden Landesteile, die mit einer verstärkten Abgrenzung von den verfeindeten Nachbarn einherging, und diese Abgrenzung war wesentlich konfessionell konnotiert. Auch hier wird deutlich, dass Märtyrerbücher oft ein Versuch waren, den Lesern ein Identifikationsangebot zu machen, das sie klar abgrenzte von konkurrierenden kirchlichen oder weltlichen Gemeinschaften.

Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, den katholischen Umgang mit dem Ideal des Martyriums und den eigenen Märtyrern etwas ausführlicher zu behandeln und nicht nur durch einen einzigen Beitrag. Auch kann man kaum sagen, dass die insgesamt zwölf Einzelbeiträge, von denen hier nur einige erwähnt werden konnten, sich so ergänzen, dass immer ein stimmiges Gesamtbild entsteht. Die meisten stehen doch eher für sich, wie das oft bei Sammelbänden der Fall ist. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der konfessionellen Erinnerungskultur in der frühen Neuzeit ist die Publikation aber allemal.

Ronald G. Asch

IRINA SALADIN: Karten und Mission. Die jesuitische Konstruktion des Amazonasraums im 17. und 18. Jahrhundert. Tübingen: Mohr Siebeck 2020. XX. 390 S. ISBN 978-3-16-158860-0. Geb. € 69,00.

Mit der »Sonderversammlung der Bischofssynode«, der so genannten »Amazonas-Synode«, die vom 6. bis 27. Oktober 2019 in Rom stattfand, ist ein Teil unseres Planeten aufgrund seiner globalen ökologischen Bedeutung und Gefährdung und der dort gegebenen sozialen und pastoralen Probleme weit über innerkirchliche Kreise hinaus verstärkt in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten.

Der historischen Erforschung der Missionierung eines Teiles Amazoniens, des Flussgebietes des Marañón, wie der obere Amazonas außerhalb Brasiliens bezeichnet wird, ist die vorliegende Untersuchung gewidmet, die im Umfeld des interdisziplinären Graduiertenkollegs »Religiöses Wissen im vormodernen Europa« an der Universität Tü-